

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Die Enterbten
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

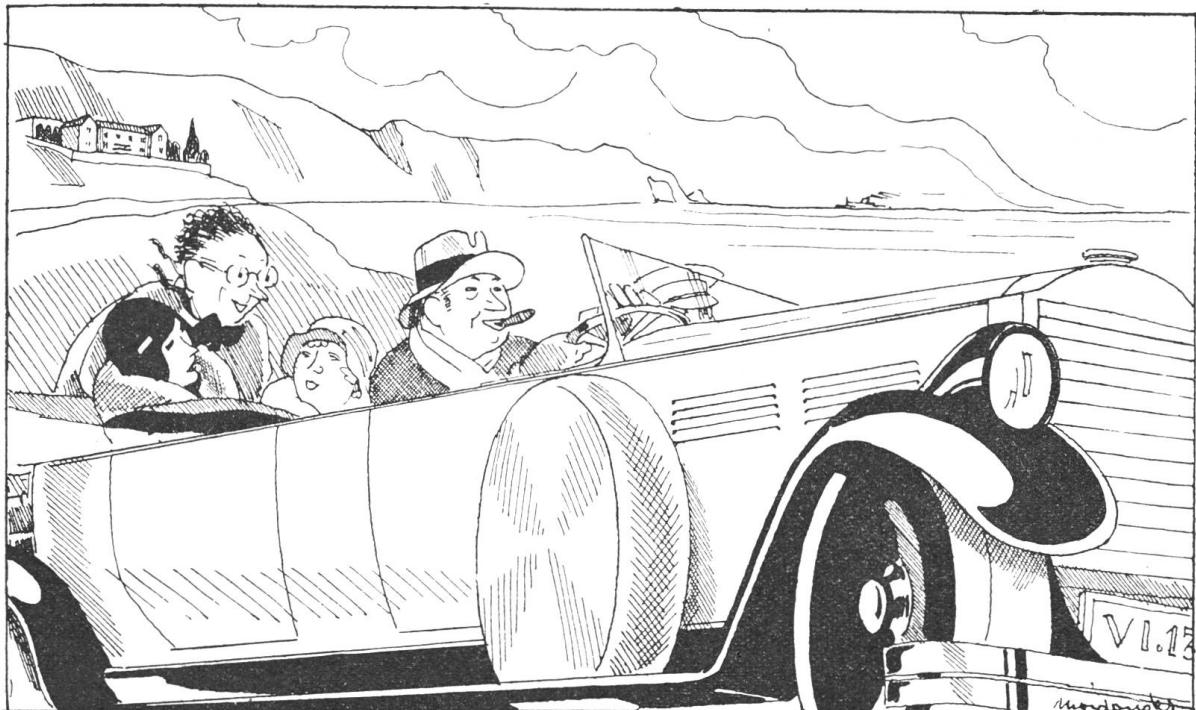
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Auch den Platz auf dem Ersatzpneu würden wir nicht ausschlagen, wenn wir nur mitfahren dürften ...“

DIE ENTERBTEN

Eine Auseinandersetzung
von Fortunat Huber

Die Gebildeten klagten die Zeit an:

Die Droschkenkutscher sterben aus.
Kein Mensch kümmert sich darum,
man findet sich damit ab. Aber wer hie-
und da doch noch den einen oder ande-
ren begegnet, schenkt ihnen einen mitlei-
digen Blick. Glückliche Droschkenkutscher!
Auch wir — die Gebildeten —
verschwinden aus dem Bilde der Zeit.
Unsere Verbreitung auf der Oberfläche
der Erde wird schütter wie der Haar-
wuchs auf dem Scheitel eines Greises.

Unsere Zeitgenossen haben sich damit
so völlig abgefunden, dass uns wenigen
Ueberständern nicht einmal die Pietät
entgegengesetzt wird, die man sonst
aussterbenden Gattungen gönnt: Stein-
böcken, Laternenanzündern. Für uns gibt
es keine Schongebiete, keine Alters-
heime. Wir sterben aus, ohne dass sich
ein Finger unsertwegen röhrt.

Wir, die wir Bücher, und Bücher über
Bücher lesen, wir, die wir Musik treiben

und lesen, was andere über Musik schreiben, die wir Bilder betrachten und die Kunstkritik beachten, wir, die mit den Grabmälern der etruskischen Kultur vertrauter sind als die Kinder unserer Zeit mit den Denkmälern ihrer Heimatstadt, wir sind die Erbten unserer Zeit.

Wenn es auch wahr ist, dass wir nie genug Geld verdienten, um durch unseren Besitz zu den herrschenden Klassen zu gehören, so wurde doch unser Bildungsbesitz hoch genug als Verdienst gerechnet, um uns zu den ihren zu zählen. Die Reichen liebten es, uns an ihren Tisch zu ziehen, um gleichzeitig mit dem schwarzen Kaffee unsere geistgewürzten Worte einzuschlürfen. Wir sprachen, und sie bemühten sich, uns zu verstehen. Heute meiden sie unsere Gesellschaft. Wenn wir ausnahmsweise dennoch mit ihnen zusammenkommen, so sind die Rollen vertauscht: Sie sprechen und wir quälen uns ab, nicht merken zu lassen, dass uns die Beziehungen zwischen Pferde- und Steuerkräften geheimnisvoller und unverständlicher sind, als ihnen in der guten alten Zeit die Beziehungen der Dinge zum Ding an sich.

Früher waren die Zeitschriften auf uns zugeschnitten. Wir erörterten in ihnen unsere Bildungsprobleme. Die Reichen bezahlten uns diese Privatunterhaltungen durch ihre Abonnemente. Wenn sie diese auch nicht lasen, so blätterten sie doch darin. Sie merkten sich unsere Namen und machten sich eine Ehre daraus, sie in ihre Gespräche einzuflechten. Heute sitzen wir mit unseren Zeitschriften da, soweit sie nicht schon eingegangen sind. Wir können uns nicht mehr darauf beschränken, sie für uns zu schreiben, es wird uns zugemutet, sie auch noch selbst

zu bezahlen. Schreibt ein Herr Br. einen tiefesinnigen Artikel über die Barthsche Theologie, so kräht kein aussertheologischer Hahn danach, das Geheimnis zu lüften, das sich hinter den Initialen Br. verbirgt. Ja nicht einmal die intrigierte Frage wird aufgeworfen: Wer ist Barth?

Früher wurde in den Theatern das gespielt, was wir im Feuilleton und den Literaturgeschichten der höheren Töchterschulen als gut und bekömmlich anzeigen. Wer etwas auf sich hielt, besuchte das Bildungstheater und beeilte sich, sein Urteil mit dem der Theaterkritik des Lokalblattes (die wir besorgten) in Einklang zu bringen. Heute geht überhaupt kein Mensch mehr ins Theater, und wer geht, nur in die Stücke, die eigentlich ins Kino oder auf die Revue gehörten. Man kennt die Sterne der Bühnen, aber ausschliesslich dann, wenn sie auch auf der Leinwand flimmern. Die Muse der Duse ist weniger bekannt als die Grabsstimme der Greta Garbo im Tonfilm.

Niemand schliesst heute mehr vom Glanze unserer sitzgescheuerten Hosen auf den Glanz unseres Geistes und von dem zweifelhaften Weiss unserer Wäsche auf die Reinheit unserer Absichten.

Ein Reisender verdient mehr als ein Hochschulprofessor, ein Ladenjüngling mehr als ein Privatdozent. Sie verdienen nicht nur mehr, sondern sie gelten auch mehr. Früher sahen die Wirte mit einem nachsichtigen Lächeln darüber hinweg, wenn wir den ganzen Abend über einem Becher Hellel verbrachten. Sie schätzten gebildete Kundschaft. Heute setzt uns der gefühllose Kellner ein schwatzendes Liebespaar an den Tisch, wenn der Platz im Lokal knapp ist und wir unseren kleinen Schwarzen und die 15 aufliegenden

Zeitungen nach kaum zwei Stunden nicht ausgekostet haben. Wenn die Frau Professor vor 15 Jahren ein Paar Strümpfe einkaufen ging und die billigen baumwollenen wählte, so wurde das als ein Zeichen spartanischer Einfachheit geehrt. Heute hat sie einen ironischen Seitenblick der Verkäuferin, die selbst Seidenstrümpfe trägt, zu befürchten. Der Genuss der billigsten Stumpen wurde uns früher als Originalität, unsere Parisiennes von heute werden uns als Schäbigkeit ausgelegt. Der Coiffeur vergisst über der Ehre, uns zu bedienen, nicht mehr, dass ein Fünfer Trinkgeld von uns weniger ist als ein Zwanziger von den anderen.

Wir haben die Achtung unserer Zeitgenossen verloren. Aber nicht nur die Achtung, sondern auch den Zusammenhang mit ihnen. Wir haben nicht in unserem Interesse, sondern in dem unserer Zeitgenossen alles versucht, um unserer Entwurzelung entgegen zu wirken. Unser Schmollen und unser Wüten, unsere Drohungen und unsere Schmeichelworte, alles war umsonst.

Seht nur zu, wie es euch ohne uns gehen wird, riefen wir unseren Zeitgenossen zu und zogen uns in uns selbst zurück. Aber niemand holte uns aus der freiwilligen Verbannung reuig zurück. Kein Mensch hat unser Schmollen überhaupt bemerkt. Nur noch einsamer ist es um uns geworden.

Wir haben auf den Tisch geschlagen, die Aeusserlichkeit des zivilisatorischen Fortschrittes aufgedeckt, der Kino- und Körperkultur unsere Verachtung ins Gesicht geschleudert. Niemand hörte uns. Wir liessen uns immer noch nicht entmutigen. Wir versuchten das Gute der neuen Zeit zu sehen und uns anzupassen.

Wir drehten selbst Filme, um dadurch das Kino zu veredeln, aber unsere Filme spielten entweder vor leeren Häusern, oder sie gingen — auch die Elemente scheinen sich gegen uns verschworen zu haben — in den Flammen auf.

Wir wollten der Jugend durch « auch interessante » Bücher die Schundliteratur ersetzen. Aber während der Verleger von « Frank Allan » an der St. Moritzer Automobilschau einen Schönheitspreis herausholt, ist die Jugend weder durch gute Worte, noch durch Zwang dazu zu bereiten, unsere Bücher, die wir aus reiner Menschenliebe vertreiben, zu lesen.

Wir sind bereit, auch den Wert des Sportes anzuerkennen. Wir machen nicht mehr den Anspruch, im Wagen der Zeit Führer zu sein. Wir bescheiden uns gerne als Begleiter, ja wir würden es selbst nicht ausschlagen, hinten auf dem Ersatzpneu Platz zu nehmen, wenn wir nur mitfahren dürften. Aber auch das schlägt man uns aus.

Es gibt solche unter uns, die sich den Reichen als treue Diener der bestehenden Ordnung anempfohlen haben, als Hausknechte gegen den Materialismus der unteren Klassen. Man weist ihre Dienste zwar nicht ganz zurück, aber bezahlt sie mit wenig Geld und um so grösserer Verachtung.

Es gibt andere, die bereit sind, bei der Arbeiterbewegung in Söldnerdienste zu treten. Man verlangt von ihnen viel Geschrei für kleinen Lohn und misstraut ihnen als stets verdächtigen Aussenseitern.

Der Kapitalist weiss, wo er hingehört, der Arbeiter ebenfalls. Selbst der Stehkragenproletarier ist noch besser daran als wir, die Parias unserer Zeit: das Bildungsproletariat.

D i e A n k l ä g e r s i n d s c h u l d i g

Herr G. und Herr Z. sitzen am Mittagstisch. Herr G. ist magenkrank. Herr Z. nicht. Herr G. wirft Herrn Z. den gesunden Appetit vor. Schmettert die Anklage Herrn Z. nieder? Keineswegs. Im Gegenteil, er fühlt sich geschmeichelt. Der Braten schmeckt ihm noch einmal so gut.

Die Gebildeten werfen ihren Zeitgenossen materialistische Gesinnung vor. Die Zeitgenossen bestreiten diese Gesinnung nicht. Sie sind stolz auf sie. Lassen wir uns nicht irreführen! Der Bankdirektor, der den wachsenden Materialismus der Bergbevölkerung, der Unternehmer, der die Unerlässlichkeit der Arbeiterschaft, der Arbeiter, der die Habgier der Unternehmer anklagt, wendet sich nicht gegen den Materialismus als solchen, nur gegen den der anderen. Die Mitesser werden abgelehnt, nicht der Appetit.

Unsere Zeit ist unverschämt materialistisch. Wer möchte das bestreiten? Aber ob sie deshalb materialistischer ist als irgendeine andere Zeit? Sehr unwahrscheinlich. Sie ist es nur weniger verschämt. Waren die Landsknechte, die ihre Leiber in eisernen Rüstungen verbargen, geistiger als unsere Leichtathleten in Badehosen? Nein. Aber zweifellos ist der durch keine Panzer beschwerte Körper leistungsfähiger.

Der Aufschwung der Technik, die Dienstbarmachung der Naturkräfte zu menschlichen Zwecken ist ein grandioser Beweis für das, was der ungehemmte Materialismus, der unverhüllte Wille zur Macht zu leisten vermag. Die Erfolge der Zivilisation sind ohne Mitwirkung der Gebildeten, ja sogar gegen ihren aktiven Widerstand, errungen worden. Das

wissen unsere Zeitgenossen und lassen es die Gebildeten entgelten. Sie rächen sich an den Gebildeten unserer Generation nicht nur für den Widerstand, den diese, sondern auch für den, welchen ihre Väter, Grossväter und Urgrossväter geleistet haben. Die Gebildeten haben bis vor kurzem übersehen, dass Körperfunktion eine geistige Bewegung ist, soweit sie die Harmonie des Körpers durch seine Disziplinierung zum Ziele hat. Sie haben die Körperfunktion nur als einen Ausfluss des Materialismus verstehen können, was er zur guten Hälfte auch wirklich ist: Wille zur Macht auf den eigenen Körper gewendet. Und als solchen haben sie den Sport bekämpft. Hielten früher die Gebildeten jeden Sportler für einen Fleischprotz, so heute die Sportler jeden Gebildeten für einen Krüppel. Diese Verachtung des Gewalthaufen der Sportsleute den Gebildeten gegenüber ist nur als Rache für deren jahrzehntelange Verachtung des Sports und jahrhundertelange Unterdrückung des Körpers zu verstehen.

Die Schuld der Gebildeten besteht darin, dass sie ihre soziale Aufgabe, dem Machtrieb durch die Hochhaltung der geistigen Güter eine kulturelle Richtung zu weisen, in den sinnlosen Versuch verkehrten, den Machtwillen in Fesseln zu legen und sich dort, wo dieser Versuch misslang, und er musste auf die Dauer überall misslingen, darauf beschränkten, die Machtziele durch eine scheingeistige Uebertückung zu verschleiern. Sie haben sich zu lange als Strohmänner der Macht missbrauchen lassen, um nicht endlich als Ballast abgeschüttelt zu werden.

Schmollend zogen sich die Gebildeten zunächst von der Zeit zurück, verblassen genug an die Unentbehrlichkeit ihrer Kleisterarbeit zu glauben. Sie rafften sich nicht auf, der neuen Zeit einen neuen geistigen Grundriss zu schaffen, sondern boten nach wie vor ihre alten Fassaden an. Je nach ihrem Temperament aufdringliche oder schüchterne, drohende oder jammernde Hausierer. Sie hatten in ihrer Verbannung nichts hinübergerettet als die feste eigene Ueberzeugung ihres Rechtes und ihrer Würde. Aber, als die Zeitgenossen nicht aufhörten, ihre Drohungen mit Gelächter, ihr Jamfern mit Verachtung zu beantworten, ging ihnen stückweise auch dieses letzte Gut verloren. Es beschlichen sie Zweifel nicht nur an dem Wert ihrer Bildung, sondern an dem der Bildung überhaupt.

Wurden die Ungebildeten und Ungeistigen mit der Welt nicht besser fertig als sie? Lebten sie, die Gebildeten, nicht in einer Traumwelt, während die andern « Männer beherrschten und Frauen besassen »? Geben nicht selbst die Dichter den Verächtern der Bildung recht, die in ihren Memoiren mit Wehmut davon reden, dass ihr Beobachterposten am Fenster sie von dem Getümmel der Strasse fern hielt, und die Philosophen, welche die Abwanderung der besten Kräfte von der Philosophie, Literatur und Kunst in die Technik als naturnotwendige Entwicklung proklamieren, meinen sie nicht dasselbe?

Mehr und mehr schmolz die Wachsmaske der Verachtung, welche die Gebildeten dem von ihrer Vormundschaft befreiten Materialismus zugekehrt hatten und unter derselben traten ihre von ohnmächtigem Neid verzerrten Gesichter nackt hervor.

Die Ungeistigen halten mit ihrem Spott nicht zurück. Sie glauben, das Geistige als Schein entlarvt zu haben, und die Gebildeten als die Füchse, die die Trauben, die ihnen zu hoch hangen, als sauer erklären. Sie täuschen sich. Sie haben nicht den Geist, sondern nur den Ungeist der Geistigen entlarvt. Die frühere Verachtung der Gebildeten dem Machtwillen unserer Zeit gegenüber, sowie ihr heutiges wehleidiges Winseln um Anerkennung in Gegengeschäft, zeigt nicht das wahre Gesicht des Geistes sondern nur die Selbstverständlichkeit, dass auch die Gebildeten keine reinen Geister sind.

Haben sie sich dessen zu schämen? Durchaus nicht. Ihr Fehler liegt nur darin, dass sie sich als reine Geister ausgaben und nach der Enthüllung dieses Täuschungsversuches schwach genug waren, ihre Geistigkeit zu verleugnen, wie sie früher ihren Machtwillen verleugnet hatten.

Wenn auch im einzelnen geschäftlicher Erfolg sownig Ungeistigkeit beweist, als die Konkurserklärung eines Geschäftsmannes als Ausweis für seine Geistigkeit genügt, so werden doch die ungeistigen Menschen, die die Welt ausschliesslich als Eroberungsobjekt betrachten, im allgemeinen erfolgreicher sein als jene, die mit Bildungsinteresse beladen sind. So gut wie ein Rennfahrer, der alle 100 Meter vom Wagen steigt, um Blumen am Wege zu pflücken, von seinem Konkurrenten überholt wird, der nur das Ziel im Auge hat. Aber je reiner die geistigen Interessen der Gebildeten sind, um so weniger kränkt sie der Vorsprung der Ungeistigen in der Eroberung der Welt. Es ist ein Ausdruck ihres Machtwillens, wenn sie diese Zurücksetzung kränkt. Warum stehen sie nicht zu ihrem

Machtwillen, wenn er doch da ist? Seine Aushungerung schafft ihn nicht aus der Welt. Man sagt, dass hungernde Löwen schwerer im Zaume zu halten sind als gesättigte. Wenn wir den Machtwillen in uns, den Gebildeten, nicht mit dem König der Wüste vergleichen wollen, wird es sich bei den Regenwürmern nicht ähnlich verhalten? Füttern wir die Bestie! Und wir werden dem Geiste, sofern er wirklich in uns lebt, ehrlichere

und deshalb treuere und auch glücklichere Diener sein. Daran wird sich allerdings nichts ändern lassen, dass das Leben der geistigen Menschen, die nicht nur den Besitz der Welt schlechthin, sondern eine schöne, eine gute, eine in ihrer Wirklichkeit erkannte und in ihrem Sinn verstandene Welt wollen, schwerer ist als das der andern. Aber ist es nicht dennoch das einzige menschliche Leben, das wert ist, gelebt zu werden?

Schwierige Entscheidungen



Die ewige Frage! Wenn Sie sich in Abendkleider stürzen, so stellt sich der Anlass als ein zwangloser Familienabend heraus, und die Leute denken, Sie wollen Eindruck schinden und wenn Sie einfach in Ihrem dunklen Anzug gehen, so stellt sich heraus, dass es sich um eine feierliche Angelegenheit handelt und jedermann in Frack und Ballkleid prangt.